



Bernd Hallenberg

## Städtenetzwerk konkret

### Transparenz als Voraussetzung für integrierte Stadtentwicklung und deliberative Dialogprozesse



Nahezu eineinhalb Jahre sind seit dem Start eines ambitionierten Vorhabens vergangen, das auf die *Stärkung der lokalen Demokratie durch integrierte Stadtentwicklung mit dem Bürger* zielt. Zeit für ein Zwischenfazit also, um erste Ergebnisse und Perspektiven, aber auch sichtbar gewordene Hürden zu bilanzieren. Kernelement der ersten Projektphase war die Herstellung möglichst weitreichender, innovativer Transparenz über Zusammenhänge, Entwicklungen und Perspektiven der Stadtentwicklung in den teilnehmenden Kommunen. Insbesondere ging es darum, die modernen Stadtgesellschaften in der Vielfalt ihrer Lebensformen und – potenziellen – Anliegen darzustellen und die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die verschiedensten Felder der Stadtentwicklung herauszuarbeiten.

Damit wird Transparenz<sup>1</sup> nicht nur zur Informationsbasis für den Prozess und eine mögliche Themensetzung (Agenda) von Bürgerdialogen, sondern zugleich zur unabdingbaren Voraussetzung für deren Durchführung, die – im Sinne der Deliberation – vom Austausch fundierter Argumente zwischen möglichst vielen Gruppen der Stadtgesellschaft geprägt sein soll.

#### Das Projekt im Kontext der integrierten Stadtentwicklung

*Integrierte Stadtentwicklung* ist spätestens seit der Leipzig Charta 2007 als „Erfolgsbedingung einer nachhaltigen Stadt“ im 21. Jahrhundert (an)erkannt worden<sup>2</sup>. Seither wird in vielen Einzelprojekten und Studien versucht, das komplexe, interdisziplinäre Anliegen voranzutreiben, zu dessen Erfolgsfaktoren nicht zuletzt die „umfassende Einbindung ... relevanter Akteure ... vor allem der lokalen Bevölkerung“ gehöre<sup>3</sup>. Diese zweifelsfrei berechnete Einschätzung findet allerdings in der einschlägigen Projektstruktur keinen entsprechenden Niederschlag. Weiterhin wird auf vermeintlich „bewährte“ objektive Instrumente des Monitoring zurückgegriffen, und die steigende Anzahl von Beteiligungsverfahren wird nicht von nennenswerten Fortschritten bei der Einbeziehung beteiligungsferner Gruppen begleitet. Selbst in Städten mit ausgeprägter Beteiligungserfahrung hat sich die Zusammensetzung der Foren,

<sup>1</sup> Auf die vielschichtige Diskussion über Notwendigkeit und Grenzen von mehr „Transparenz“ kann an dieser Stelle nur hingewiesen werden. Vgl. jüngst Byung-Chul Han: *Transparenzgesellschaft*, Berlin 2012 und die Rezension in FAZ, 27.3.2012.

<sup>2</sup> Vgl. *5 Jahre Leipzig Charta – Integrierte Stadtentwicklung als Erfolgsbedingung einer nachhaltigen Stadt*, Artikel in [www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de](http://www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de). *Integrierte Stadtentwicklung als Erfolgsbedingung einer nachhaltigen Stadt*. Hintergrundstudie zur „Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt“ der deutschen Ratspräsidentschaft. BBR-Online-Publikation 08/2007, Hrsg.: BMVBS/BBR.

<sup>3</sup> Ebd., S. 15.

in denen oft die Milieus der *Postmateriellen* oder *Performer* dominieren, kaum verändert<sup>4</sup>. Genau bei diesen Defiziten setzt das Städtenetzprojekt mit seinem Ansatz an: Bessere, auch räumlich differenziertere Transparenz als fachlicher Erfolgsfaktor und die Beteiligung möglichst vieler Gruppen der Stadtgesellschaft sind die Zwischenziele im Projekt. An dessen Ende soll – als Ergebnis der breiten Bürgermitwirkung – die Stärkung der lokalen Demokratie stehen. „Integrierte Stadtentwicklung“ meint im Städtenetz somit eine doppelte Form von Integration:

- Die **fachlich-inhaltliche „Integration“**: Hier geht es um die zusammenhängende Analyse von Wirkungsverflechtungen der verschiedenen Handlungsfelder der Stadtentwicklung, die von sich wechselseitig verstärkenden Folgen bis zu Zielkonflikten reichen können. Hier bietet auf der Bürger- bzw. Nachfrageseite die Milieuforschung einen wichtigen Input, indem sie die verschiedenen Bedürfnisse, Präferenzen und Entscheidungsfaktoren der Milieus zusammenfasst und in ihrer milieutypischen Bedeutung ordnet.
- Die **Integration der Akteure** im Rahmen von Dialogprozessen, wie sie derzeit in Phase 2 des Projektes, in Form von tri- bzw. multisektoralen Dialogverfahren vorbereitet wird. An diesen sollen neben den Bürgern und der Kommune – Politik und Verwaltung – auch weitere Stakeholder wie Wohnungswirtschaft, Sozialverbände oder IHK beteiligt werden. Erklärtes (Zwischen-)Ziel dieser Phase ist eine möglichst weitreichende Einbeziehung (Inklusion) bislang beteiligungsferner, oft sozial schwächerer Bürgergruppen<sup>5</sup>.

<sup>4</sup> Der vhw hat in mehreren Teilnehmerstädten Bürgerversammlungen anonymisiert ausgewertet.

<sup>5</sup> Vgl. die Beiträge von Kuder, Ritzi/Schaal sowie Beck/Gutknecht in diesem Heft. Auch für die Kommunikation mit unterschiedlichen Gruppen und eine milieugerechte Gestaltung der Beteiligungsverfahren spielt die Milieuforschung eine wichtige instrumentelle Rolle.



## Der Mehrwert der Milieuforschung für die integrierte Stadtentwicklung

Methodischer Leitfaden über alle Phasen des Projektes hinweg ist die Lebenswelt- oder Milieuforschung, mit deren Hilfe die Heterogenität und Subjektivität moderner Stadtgesellschaften erfasst und hinsichtlich ihrer Bedürfnisse und Potenziale mit den Kontextbedingungen abgeglichen werden können.

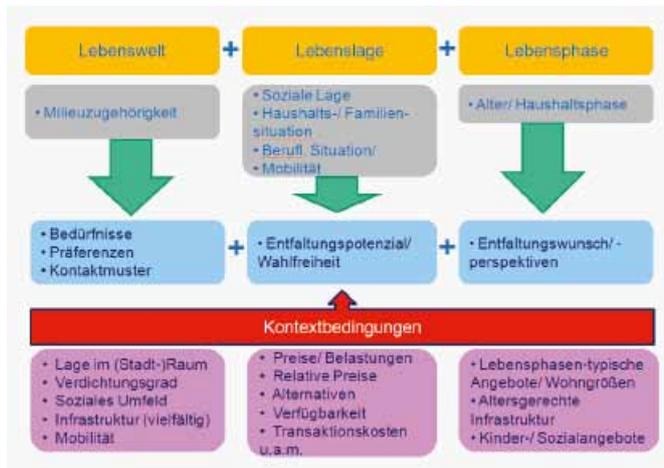


Abb. 1: Die Milieuforschung im analytischen Kontext des Städtensetzwerks

Der **Mehrwert** dieses Ansatzes liegt in seinem Potenzial, grundlegende Zusammenhänge der Stadtentwicklung *aus typischen Perspektiven der Bürger einzeln und ganzheitlich* wahrzunehmen und damit auch die Wirkungsverflechtungen zwischen den diversen Handlungsfeldern und räumlichen Ebenen – vom Quartier bis zur Stadt oder Region – zu ermitteln. In Kombination mit Informationen zur Lebenslage und -phase der Bürger (vgl. Abb. 1) werden Optionen oder Grenzen von Maßnahmen und Zielen der Stadtentwicklung deutlich gemacht, so dass auch die *Dialogthemen* von Beginn an realitätsnah und bürgergerecht abgesteckt werden können.

Für die **operative Nutzung** des Milieu-Potenzials in der Analyse ist – wie seit mehreren Jahren beschrieben – die räumliche Verortung der Milieus mit Hilfe der Mikrogeografie von zentraler Bedeutung, wobei zusätzlich auf ein spezifisches Modell für

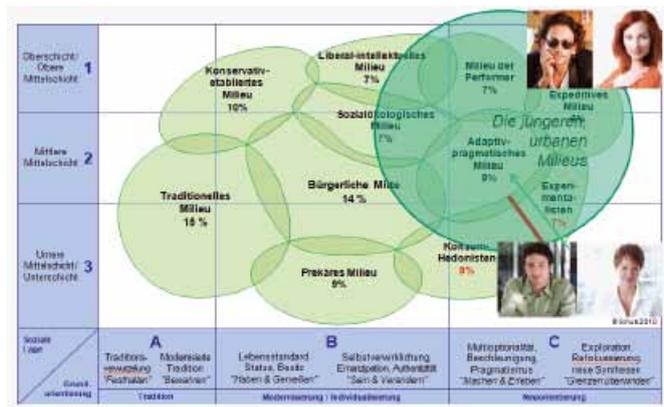


Abb. 2: Das neue Milieumodell und die Vielfalt der urban orientierten Milieus (Quellen: Sinus-Sociovision; vhw)

die Migrantenmilieus und weitere relevante Mikrodaten, etwa zum Einkommen (Kaufkraft), zurückgegriffen werden kann.

Seit 2011 stehen auch die Mikrodaten für das neue Sinus-Modell zur Verfügung, in dem der gesellschaftliche Wandel der letzten Jahre seinen Niederschlag findet. An dieser Stelle soll in diesem Kontext nur auf den wichtigen Umstand hingewiesen werden, dass bei den jüngeren Milieus eine deutlich größere Affinität zum urbanen Leben festzustellen ist, allerdings mit unterschiedlichen Bedürfnissen im Detail. Gerade hier gewinnt die Milieuforschung also weiter an Bedeutung.

## Themenfelder im Städtensetzwerk und die Milieuforschung

Bei der Analyse der **zentralen Handlungsfelder**, die auch in entsprechenden Fachkreisen im Projekt behandelt werden, leistet die Milieuforschung einen je eigenen Beitrag, wie die nachfolgende Zusammenstellung ausschnittartig verdeutlicht:

- **Wohnen und Demografie:** Mindestens so wichtig wie die absehbare Alterung der Gesellschaft ist deren lebensweltlicher „Umbruch“. Die künftigen Senioren werden ihr Leben deutlich anders gestalten wollen als die heutigen Senioren, die überwiegend dem Traditionellen Milieu angehören. Das Wegbrechen dieses Milieus wird auch für die qualitativen und räumlichen Wohnansprüche erhebliche Konsequenzen haben; viele heute noch stabile Quartiere – wie der Zeilenbau am Stadtrand oder ältere Einfamilienhaussiedlungen – können schon in wenigen Jahren unter erheblichem Nachfragerückgang leiden. Dimension und Schwerpunkte solcher Veränderungen fallen stadtspezifisch – wie die Analysen gezeigt haben – sehr unterschiedlich aus und können zum Beispiel über Milieuprognosen, die aktuell bis zum Jahr 2025 reichen, eingegrenzt werden.
- **Bildung und Integration:** Die Erkenntnisse über milieuspezifische Bildungsansprüche und -potenziale ermöglichen im Abgleich mit den Angeboten vor Ort eine genaue Defizit- und Bedarfsanalyse und damit die Basis für eine entsprechende Anpassung der „Bildungslandschaften“/ Bildungsangebote (*educational governance*<sup>6</sup>). Ähnliches gilt für den Bereich der ethnischen Integration, für die auf Basis eines differenzierenden Migrantenmilieu-Modells unterschiedliche Zugänge zur milieugerechten Erschließung der Integrationspotenziale entwickelt werden. Zusammen können so u.a. Quartierskonzepte zur sozialen Aufwertung und Inklusion ausgestaltet werden.
- **Nachhaltigkeit und Klima:** Eines der zentralen Zukunftsthemen der Stadtentwicklung, die energetische Gebäudesanierung, kann mit Hilfe von Mikrodaten zur Milieuzugehörigkeit und zur Bewohnerkaufkraft analytisch nun auch auf die Wirkung von Sanierungsmaßnahmen auf die betrof-

<sup>6</sup> Das Thema „Bildungslandschaften“ ist unter Leitung von Prof. Dr. Thomas Olk (Universität Halle-Wittenberg) ein Teilprojekt im Städtensetzwerk.

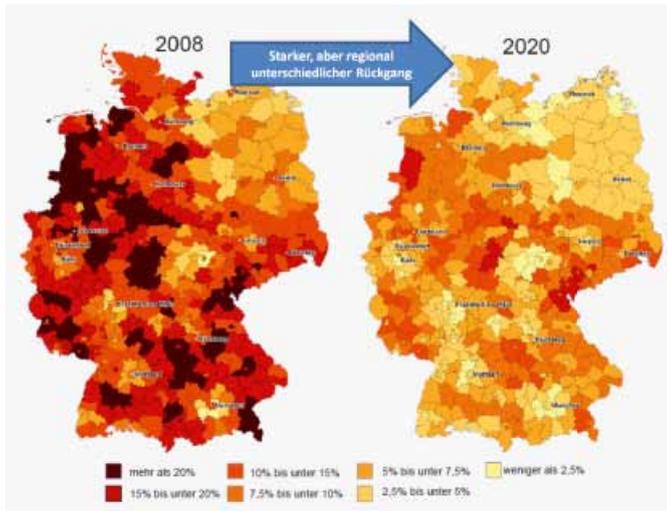


Abb. 3: Prognose zur Entwicklung des traditionellen Milieus auf der Kreisebene bis 2020 (Quelle: microm 2010)

fenen Bewohner und auf die Quartiere erweitert werden. Damit können der energetische Einspareffekt und die CO<sub>2</sub>-Reduzierung zusammenhängend mit den – potenziellen – Belastungswirkungen oder der milieutypischen Akzeptanz für Sanierungsmaßnahmen bewertet werden<sup>7</sup>. Dies schafft die Voraussetzungen für eine Optimierungsstrategie, die hohe Einspareffekte mit möglichst geringen Belastungswirkungen und hoher Bewohnerakzeptanz zusammenführt, etwa durch die Zusammenstellung eines geeigneten Portfolios von Sanierungsobjekten. Vielschichtiger, aber milieuseitig ebenfalls zugänglich ist das Thema der fiskalischen Nachhaltigkeit, insbesondere in der Abwägung zur aktuellen Aufgabenpolitik der Kommunen.

- **Ökonomie:** Im Kontext der integrierten Stadtentwicklung fällt dem Thema Ökonomie eine doppelte Rolle zu. Zum einen kann ermittelt werden, wie die Branchenstruktur von Standort oder Region mit den typischen Berufs- und Qualifikationsschwerpunkten der heutigen und möglicher künftiger Bewohner/Milieus zusammenpasst. Daraus kann ein entsprechender Anpassungsbedarf, etwa bei Zukunftsbranchen, abgeleitet werden. Zum anderen kann das Konzept „lokale Ökonomie“ als wichtiger Baustein der Quartiersstabilisierung milieugerecht ausgestaltet werden.

Entscheidend für das (fachliche) Projektziel im Städtenetz ist das Zusammenführen der Ergebnisse aus den Themenfeldern zu einer „integrierten“ Betrachtung und Bewertung, wie sie – ungeachtet unterschiedlicher Bedürfnisschwerpunkte – der „ganzheitlichen Lebenswirklichkeit“ der Stadtbewohner und grundsätzlich auch dem Anspruch der Kommunen entspricht.

Je nach Fragestellung oder Perspektive können einige der komplexen Wirkungs- oder Bedarfszusammenhänge mit Hilfe einer Matrix abgebildet werden. In der Praxis vieler Städte werden diese Zusammenhänge jedoch häufig nicht vollstän-

dig wahrgenommen, die (Wechsel-)Wirkungen werden nicht ausreichend antizipiert, oder es werden parallel (Teil-)Ziele angestrebt, die sich nicht gleichzeitig oder nicht vollständig verwirklichen lassen oder aber in der Realität sogar in Konflikt miteinander stehen.

## Transparenz und Zielkonflikte

Die Beispiele für ein solch kritisches Urteil sind vielfältig und in vielen Handlungsfeldern zu finden. Die Ursachen können an dieser Stelle knapp skizziert werden. Sie reichen – mangels Transparenz – von der unzulänglichen Wahrnehmung von Bürgerwünschen und -verhaltensmustern über die mangelnde Praxistauglichkeit einiger politischer Leitziele bis zu Defiziten in den administrativen Strukturen, wo oft noch immer sektorales Denken dominiert. Die analytische Arbeit im Städtenetz will solche Zusammenhänge und Zielkonflikte zunächst aufdecken.

- Dem Ziel integrierter Quartiers- oder Stadtteilstrategien zur sozialen Aufwertung steht oft die mangelnde Abstimmung der Handlungsfelder oder die fehlende Vernetzung der Akteure entgegen. Zudem wird bei der Maßnahmenkonzeption oft allein auf soziale Faktoren zurückgegriffen, ohne lebensweltliche Unterschiede differenzierend zu berücksichtigen.
- Problematisch kann – im Hinblick auf das Ziel der Herstellung oder Wahrung der sozialen Mischung im Quartier – eine eingleisige Bildungsstrategie sein, die nicht bedenkt, dass manche Milieus, etwa *Postmaterielle*, oft allein aufgrund schlechter Bildungsangebote für ihre Kinder ein bestimmtes Quartier verlassen, mit der Folge, dass nach ihrem Wegzug ihr Stabilitätspotenzial für viele andere Bereiche verloren geht.
- Ein weiteres Beispiel betrifft das Bestreben vieler Kommunen, Kreativmilieus über bestimmte Bauangebote für ihre Stadt zu gewinnen. Für ein solches Ansinnen reicht ein präferenzgerechtes Wohnangebot jedoch bei weitem nicht aus. Vielmehr bedarf es eines abgestimmten Paketes von Maßnahmen bzw. Angeboten in Verbindung mit passenden Gegebenheiten vor Ort, um Erfolg zu haben. Kurz gesagt: Für einen kreativen Performer reicht nicht die *Townhouse*-Wohnung allein, er will ein vitales, vielfältiges Umfeld, ein breites Erlebnis-, Einkaufs- und Kulturangebot sowie einen präferenzgerechten Arbeitsplatz in der Region.

Ein weiteres Beispiel soll derartige offene oder potenzielle Zielkonflikte etwas ausführlicher darlegen.

## Ein exemplarischer Zielkonflikt: Integration und Wohnen

Konkurrierende Zielstellungen können auch die Integration von Bürgern mit Migrationshintergrund betreffen. So markieren die angestrebte Verbesserung der Wohnungsversorgung von aufstrebenden Migranten einerseits und der damit möglicherweise einhergehende Verlust ihrer „integrativen Brücken-

<sup>7</sup> Vgl. Bernd Hallenberg: Bürger, Kommunen und Klimawandel, in Ausgabe 3/2009 dieser Zeitschrift, S. 159 ff.

funktion“ zu prekären Migranten im bisherigen Wohnquartier als Folge ihres Fortzuges aus dem Quartier auf der anderen Seite einen typischen Zielkonflikt der Stadtentwicklung.

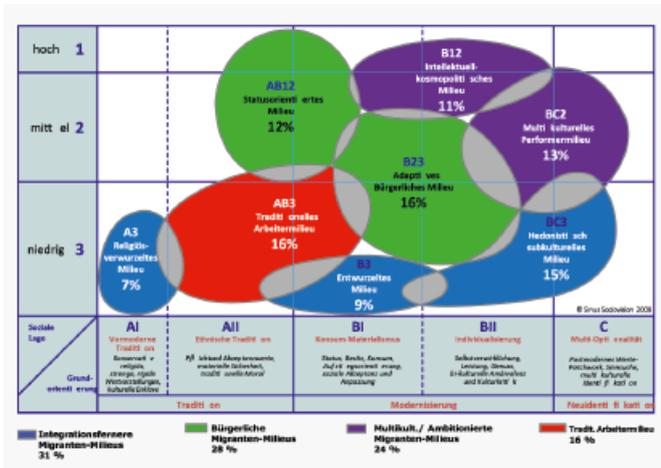


Abb. 4: Die Migrantenmilieus/Milieu-Gruppen in Deutschland

In Quartieren, deren Einwohner mehrheitlich einen Migrationshintergrund aufweisen, lebt aktuell noch etwa die Hälfte der Haushalte aus den bürgerlichen und multikulturellen Migrantenmilieus mit sozial prekären, bildungsfernen und oft distanzierten Milieus wie den Religiös-Verwurzelten, den Entwurzelten oder den Hedonistisch-Subkulturellen zusammen.

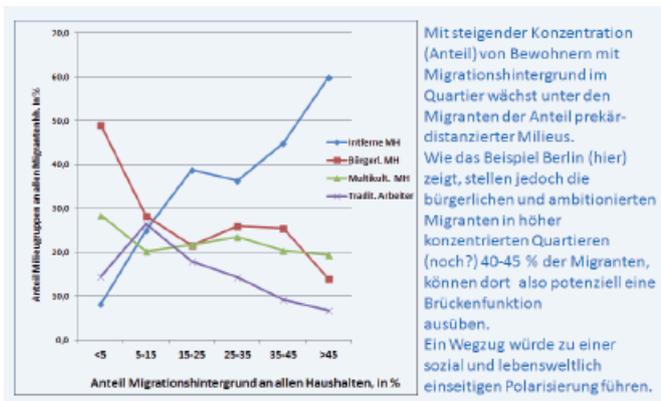


Abb. 5: Konzentration und Mischung von Migrantenmilieus auf Blockebene, Beispiel Berlin (vhw)

Eine in ihren Lebensstilen unterschiedliche und sich wandelnde Stadtgesellschaft bringt nunmehr differenzierte Ansprüche und Bedürfnisse an das Wohnen und die städtische Wohnumwelt hervor. Eine strukturelle oder räumliche Verbesserung der Wohnsituation ist für sozial schwächere und tendenziell „integrationsdistanzierte“ Milieus nur schwer realisierbar, oftmals wegen des nachbarschaftlichen Zusammenlebens mit ähnlich eingestellten Milieus auch nicht erwünscht.

Bei den bürgerlichen und zum Teil auch bei den ambitionierten/multikulturellen Milieus der Migranten, die sich bislang noch mit den „einfachen“ bis „mittleren“ Wohnqualitäten im Quartier arrangieren, besteht dagegen eine erhebliche Lücke zwischen steigenden, finanziell umsetzbaren Wohnbedürfnissen

und der noch unveränderten Wohnrealität. Vor allem durch die langfristige Verbesserung ihrer materiellen Situation sind inzwischen rund die Hälfte der beiden bürgerlich/ambitionierten Migranten-Milieugruppen in den Status von Mittelschichthaushalten, also „Schwellenhaushalten“ beim Wohneigentum, aufgestiegen<sup>8</sup>.

Damit ist über kurz oder lang mit einer steigenden Nachfrage nach bedürfnisnahen, „besseren“ Wohnformen zu rechnen – und somit ggf. mit einem Wegzug in Wohnquartiere, die diese Nachfrage befriedigen können, wie etwa Reihenhaussiedlungen. Da aber die bürgerlichen und multikulturellen Milieus, die mit den „integrationsferneren“ Milieus zusammenleben, quartiersintern wie nach „außen“ eine wichtige Unterstützungs- bzw. Brückenfunktion für die Integration ausüben, würde eine Verbesserung der Wohnsituation dieser Milieus im Falle eines milieuselektiven Wegzugs zu einer empfindlichen Schwächung der „Integrationsbrücke“ und somit zu unerwünschten sozialräumlichen Verwerfungen in den zurückbleibenden Quartieren führen und im Ergebnis die Integrationschancen der Zurückbleibenden zusätzlich beeinträchtigen. Hier gilt es an Lösungen zu denken, welche räumliche Nähe zum bisherigen Quartier und bedürfnisgerechtes Wohnangebot zusammenbinden.

Die Berücksichtigung unterschiedlicher Lebensstile durch die Milieuforschung wirft somit qualifizierte Fragen zu bedürfnisorientierten Wohn- und Quartierskonzepten sowie zur kommunalen Integrationspolitik auf und macht diese der Suche nach integrierten, Zielkonflikte vermeidenden Lösungsansätzen zugänglich.

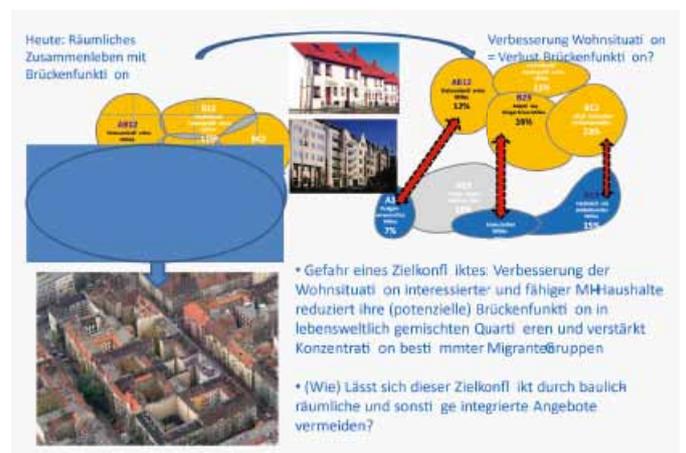


Abb. 6: Ein potenzieller Zielkonflikt – Mischung im Quartier und bessere Wohnversorgung

### Elemente der Basisanalyse im Städtetzwerk

Die Ausgangsanalyse für die Teilnehmerstädte deckt ein weites Spektrum solcher Strukturen und Entwicklungen ab, die für das Verhalten der verschiedenen Bürgergruppen/Milieus oder deren Bewertung in den Handlungsfeldern relevant sind.

<sup>8</sup> Dieser Befund wird durch die jährlichen Ergebnisse des Mikrozensus eindeutig bestätigt.



Dabei geraten neben der Stellung der Städte in der jeweiligen Region auch interregionale Fragen ins Visier, wenn es etwa um die Einschätzung ökonomischer *Pull-Faktoren* – z.B. Umfang und Struktur des Beschäftigungsangebotes – geht.

Zu den behandelten Themen und Fragen der Bestandsaufnahme zählen etwa:

- Das Querschnittsthema (Re-)Urbanisierung und dessen spezifische Voraussetzungen. Dabei ist zum Beispiel zu berücksichtigen, dass die Urbanisierung von bestimmten Milieus und Altersgruppen getragen wird.
- Die Milieustruktur und -perspektiven (Prognose) der Gesamtstadt, aus denen sich Konturen der Handlungsschwerpunkte ableiten lassen.
- Art, Umfang und Preisstruktur des Wohnangebotes, auch in Relation zu den Nachbarstädten, um so Aufschluss über die Bedingungen für preissensible Milieus zu erhalten.
- Konzentration und Segregation bestimmter, meist sozial schwächerer Gruppen auf verschiedenen räumlichen Ebenen (Stadtteil, Quartier). Auch hier spielt die jeweilige Milieuzusammensetzung eine wichtige Rolle, da Quartiere mit ähnlich hoher Konzentration durchaus unterschiedliche Milieustrukturen haben können – und damit unterschiedliche Voraussetzungen und Anknüpfungspunkte für integrative Maßnahmen, etwa im Bildungsbereich, bieten.
- Auch hinsichtlich potenzieller Destabilisierungsentwicklungen in Stadtteil und Quartier gibt die Milieustruktur – oft frühzeitig – Aufschluss. Bekannt sind zum Beispiel Gemeinsamkeiten oder Affinitäten bzw. (lebensweltliche) Distanzen zwischen verschiedenen Milieus.
- Welche bürgerseitigen Potenziale bestehen auf Stadtteil- oder Quartiersebene für wichtige Stadtentwicklungsziele?

Für all diese Themen kann auf präzise Wohn-, Mobilitäts-, Umfeld- oder Bildungsprofile der verschiedenen Milieus zurückgegriffen werden, wie sie vom vhw in den letzten Jahren durch Primärforschung und räumlich-empirische Auswertungen entwickelt worden sind. Bei der konkreten Anwendung vor Ort erlauben diese Profile eine genaue Analyse eines potenziellen Deltas zwischen einem gewünschten Soll-Zustand (= z.B. typische Bedürfnisse oder Leistungsfähigkeit der Bewohner) und dem aktuellen Ist-Zustand (z.B. Qualität eines Wohnquartieres oder von Bildungsangeboten etc.). Durch die enge Verknüpfung der milieuorientierten Analysen mit sonstigen Informationen und Datenbeständen der Sozial- und Kommunalentwicklung entsteht sukzessive – und im Sinne eines integrierten Modells – ein komplexes, ganzheitliches Bild stadtgeseftlicher Zusammenhänge auf den verschiedenen räumlichen Ebenen. Die Ergebnisse können sowohl für die dialogische Themensetzung als auch für die dialogbegleitende Expertise genutzt werden.

Neben diesen übergreifenden, in ihren Grundmustern ähnlichen Analysen werden entsprechend den Vorgaben der Teil-

nehmer spezifische Schwerpunkte räumlicher oder inhaltlicher Art gesetzt. Dabei decken die Analysen ein weites Feld unterschiedlicher Fragen der Stadtentwicklung ab, wie die Beispiele zeigen:

- In **Mannheim** oder **Kiel** geht es zum Beispiel um die Aufwertung sozial benachteiligter Stadtteile, einschließlich des Aufbaus bedürfnisnaher Bildungslandschaften – so auch in Karlsruhe und Nürnberg – und sonstige Maßnahmen zur Integration von Migranten. Neben objektiven Gemeinsamkeiten haben die Analysen erhebliche strukturelle Unterschiede offengelegt, die für die Entwicklung beteiligungsgestützter Strategien relevant sind.
- In **Erfurt** und **Stuttgart** stehen Wohnprojekte unter sehr unterschiedlichen Bedingungen im Vordergrund, wobei es nicht nur um die Identifizierung geeigneter Zielgruppen geht, sondern vor allem auch um integrierte Pakete, welche die Fragen „Nachbarschaft“, „Bildungsangebot“ oder Verkehr mit einschließen.
- **Ludwigsburg** und **Filderstadt** wollen gemeinsam mit den Bürgern (integrierte) Stadtteilkonzepte erarbeiten. Dort ist nach den vhw-Analysen der Übergang in die **Dialogphase** bereits eingeleitet worden.

## Ein Beispiel aus Kiel: Der Problemstadtteil Gaarden-Ost

Der innenstadtnahe Stadtteil Gaarden-Ost gilt als benachteiligt-problematisches Stadtquartier, das mit geeigneten Strategien und Maßnahmen stabilisiert werden soll<sup>9</sup>. Zwei Sozialraumberichte, zuletzt im Dezember 2011, haben die schwierige Lage mittels herkömmlicher Sozialindikatoren beschrieben und Planungsziele abgeleitet. Zudem wurden einige Bürgerversammlungen durchgeführt. Die ergänzende Analyse des vhw differenziert das Bild.

Gaarden-Ost ist von einer wachsenden Polarisierung der Lebensstile geprägt, die zwischen vier Gruppen, dem Milieu der *Experimentalisten*, oft Auszubildende und Studenten, einer ausgeprägten *hedonistischen* „Drogenszene“, einer Gruppe prekär-distanzierter Migrantenmilieus sowie einigen verbliebenen älteren Haushalten (*Traditionelle*) verläuft. Daraus ergibt sich für die angestrebten Ziele und Vorhaben der Stadt, zu der auch das Kai-City-Projekt mit Wohn- und Geschäftsbebauung am Ostufer des Hörn zählt, eine schwierige, konfliktreiche Gemengelage, die hier zunächst nur konturiert werden kann.

- Die *Experimentalisten* finden in Gaarden-Ost preiswerten Wohnraum in Innenstadtnähe vor<sup>10</sup>. Sie haben das Potenzial zur Stabilisierung von Problemquartieren „von unten“. Die Begleiterscheinungen der Drogenszene wirken jedoch

<sup>9</sup> Vgl. Stadt Kiel (Hg.) Sozialraumbericht 2011 Gaarden, Kiel, Dez. 2011, und den Beitrag B. Wichmann in diesem Heft.

<sup>10</sup> Vgl. Bernd Hallenberg: Transformation der Wohnangebotslandschaft, mit dem Beispiel der Wohnanbieter in Kiel in Ausgabe 2/2008 dieser Zeitschrift, S. 58 ff.

teilweise überfordernd auf sie, zudem besteht auf der anderen Seite die Gefahr einer vom Kai-City-Projekt überschwappenden Aufwertung und eines Preisanstiegs, der ihr Kernmotiv für das Wohnen in Gaarden obsolet machen könnte.

- Die hedonistische Szene hat in Gaarden-Ost einen Entfaltungsraum gefunden, für den es aktuell keine räumliche Alternative gibt. Für sie zählt die Verfügbarkeit von Wohnraum.
- Die – oft im Familienverbund – ansässigen *Migrantenhaushalte* gehören den prekär-distanzierten Milieus mit Abschottungstendenz an. Mit den Experimentalisten verbindet sie eine Art „berührungarme Koexistenz“.
- Ein geringer Anteil von „Restanten“ rekrutiert sich aus dem *Traditionellen* Milieu; hohe Immobilität und privater Rückzug sind kennzeichnend. Für sie kommt ein Umzug nur dann in Frage, wenn sich die Bedingungen unzumutbar verschlechtern sollten und sie sich einen solchen überhaupt leisten können.

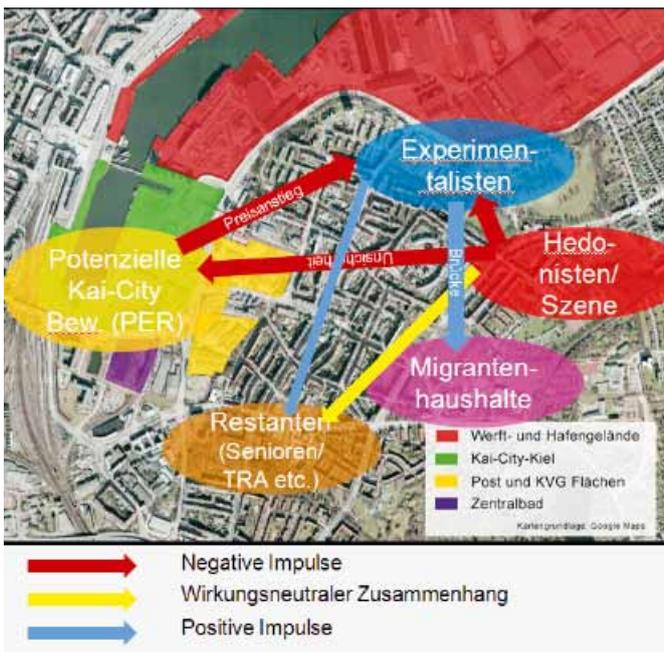


Abb. 7: Wechselbeziehungen und Impulse zwischen den Bewohnergruppen in Gaarden-Ost

- Schließlich ist – aus Sicht der Stadt – noch die potenzielle Zielgruppe für die Kai-City zu erwähnen, also z.B. die *Performer*. Bei ihnen können die attraktiv-exponierte Lage der wassernahen Wohnungen mit den Unsicherheiten, die aus Gaarden herüberschwappen, zu einer deutlichen (Kauf-) Zurückhaltung führen.

Um die Problematik zusammenzufassen: Ein Erfolg des Kai-City-Projektes kann den Rückzug ausgerechnet der stabilisierenden Gruppen aus Gaarden beschleunigen. Diese Gruppen sind durch die innere Destabilisierung bereits heute stark unter Druck. Eine integrierte Strategie, welche weiterhin die Bürger

aktiv mit einbezieht, muss diese Wechselwirkungen berücksichtigen und – im Hinblick auf die Ziele – abwägen. Zudem gilt es milieuspezifische Integrationskonzepte zu entwerfen.

## Perspektiven

Im Frühjahr 2012 befindet sich das Städtenetz-Projekt im Übergang von der ersten zur zweiten Phase, wobei eine Reihe von Bausteinen für das innovative Dialogverfahren bereits zusammengestellt wurde und die konkrete Umsetzung in mehreren Städten auf den Weg gebracht worden ist. Die erforderliche Vorbedingung – eine erweiterte, an den Perspektiven der Bürger im jeweiligen Kontext orientierte Transparenz – hat neue Zusammenhänge in der Stadtentwicklung ebenso offengelegt wie Chancen und Risiken geplanter Ansätze oder Maßnahmen. Spezifische und stadtübergreifende Fragen sind aufgeworfen worden, deren Beantwortung politisch teilweise brisant sein kann; langjährig propagierte Vorstellungen gehören teilweise auf den Prüfstand, was für Leitideen ebenso gilt wie für spezifische Ziele. Ist eine umfassende soziale Mischung immer eine realistische oder anzustrebende Perspektive? Kann eine gewisse räumliche Konzentration bestimmter Milieus die Gesamtstabilität im Quartier nicht eher fördern? Wie können die Wohnungsanbieter in integrierte Konzepte einbezogen werden?

Das Städtenetz-Projekt hat – ungeachtet aller Probleme – einen stringenten Prozess hervorgebracht:

- Die Bürger werden im Kontext der Stadtentwicklung umfassender und differenzierter wahrgenommen;
- Eine neue Basis für die Inklusion auch distanzierter Gruppen in Beteiligungsverfahren wird aufgebaut;
- Damit wird ein Weg geebnet, der von der Transparenz über erfolgreiche Bürger-Kommunikation zur Legitimierung von Verfahren führt.

Wichtig für den Erfolg ist die Bereitschaft aller Beteiligten im Projekt, unterschiedliche Perspektiven anzuerkennen und mit diesen ausgleichend umzugehen. Dann kann ein neues Kapitel der Bürgerbeteiligung aufgeschlagen werden.

Bernd Hallenberg

Bereichsleiter Forschung & Beratung, vhw e.V., Berlin